

Kirche in der Welt von heute

In der bekannten französischen Monatsschrift „Informations Catholiques Internationales“ (ICI) findet man immer wieder Leserbriefe mit Klagen darüber, daß die Zeitschrift zu oft und zu viel über „klerikale“ Persönlichkeiten und rein innerkirchliche Ereignisse berichtet, als ob dergleichen das Wichtigste oder das Typischste für die Rolle der Kirche in der Gegenwart wäre. Dabei bemüht sich die Redaktion (von Laien!) schon seit langem, soziale, politische, kulturelle Aspekte „sub specie“ des Glaubens und in weltweiter Dimension in die Mitte zu rücken, das Interesse der Leser darauf zu lenken und so in Wahrheit jene „katholische Information“ zu bieten, die der Frage nach der Kirche in der Welt von heute angemessen ist.

Freilich ist es heute nicht mehr nur so wie zur Zeit des „Briefes an Diognet“, in dem es heißt, die Christen seien in der Welt wie die Seele im Leib: also überall gegenwärtig, jedoch unsichtbar. Vielmehr bilden sie (noch immer und wohl für immer) verfaßte Gemeinschaften, die durch ihre Leitungsorgane handeln und wirken oder in ihren Leitungsorganen leiden und dulden. Unmöglich, davon abzusehen. Eine andere Frage drängt sich allerdings auf: Ist nicht die Thematik des Konzils und dessen Pastoral-konstitution über „Die Kirche in der Welt von heute“ bereits zu eng, fast möchte man sagen: zu provinziell formuliert, und geht es nicht vielmehr um die *Religion(en)* in der Welt von heute? Sind doch indessen die Weltreligionen, denen das II. Vatikanum doch nur recht mürrisch und ein wenig herablassend seine Aufmerksamkeit geschenkt hat („Nostra Aetate“), in Bewegung geraten und zeigt sich vor allem der Islam machtbewußter und aggressiver denn je? Das Direktorium der „Salzburger Hochschulwochen“ wußte dem Rechnung zu tragen, hatte daher die Lehrveranstaltungen dieses Sommers unter das Gesamtthema „Jesus Christus und die Religionen“ gestellt und damit einen sicheren Instinkt für die Zukunft bewiesen.

Das dispensiert uns freilich nicht davon, im folgenden einen geschichtlichen Rückblick auf die jüngste Vergangenheit zu werfen. Als wichtigstes Datum und als Ausgangspunkt mag daher der 15. März 1979 gelten, an dem Papst Johannes Paul II. seine *erste Enzyklika* „Redemptor hominis“ veröffentlicht hat. In diesem Dokument werden neben allerlei Seitenthemen die Grundmelodie und das Leitmotiv vernehmbar, die für den Papst und sein zukünftiges Wirken bestimmend bleiben werden: Die im Erlösungswerk Christi besiegelte Menschenwürde, die dem gleichzeitigen politischen Geschwätz über „Menschenrechte“ erst eigentlich eine tragfähige Grundlage gibt. Das ist der feste, archimedische Punkt, von dem aus die kath. Kirche unter der Führung des tatkräftigen Papstes fortan die Welt von heute zu bewegen versuchen wird.

Schon in seinen Reden in Mexiko hatte Johannes Paul II. diesen Ton verschiedentlich angeschlagen. Auch die leicht abgeschwächte Endredaktion des *Dokuments von Puebla* wies in diese Richtung und bot sowohl dem mutigen Erzbischof Oscar Romero von *San Salvador* in seinem einstweilen noch unentschiedenen Kampf gegen den blutigen Diktator dieses mittelamerikanischen Staates, General Romero, Deckung wie auch dem Erzbischof Obando Bravo von Managua-Nicaragua in seinem erfolgreichen Widerstand gegen das nunmehr beseitigte Somoza-Regime. Hier wie vielerorts (vor allem in Lateinamerika) zeigt sich, wie schwer eine säuberliche Trennung von Politik und Religion in der Praxis durchführbar ist, so wünschenswert sie in der Theorie auch sein mag. Inwieweit CELAM, die Dachorganisation der lateinamerikanischen nationalen Bischofskonferenzen ohne Richtlinienkompetenz und Weisungsbefugnis, instande sein wird, den Beschlüssen von Puebla überall Nachachtung zu schaffen, bleibt fraglich, zumal seit der Ablösung des bisherigen Präsidenten Kardinal Aloisio Lorscheider (Fortaleza, Brasilien) durch den früheren CELAM-Generalsekretär, den heutigen Erzbischof von

Medellín-Kolumbien, Lopez Trujillo, der weithin als „rechts“ gilt, was immer das heißen mag. Weiterhin müssen die christlichen Gewissen und seine verantwortlichen Sprecher darauf dringen, daß in Militärdiktaturen Lateinamerikas die Doktrin der „Nationalen Sicherheit“ in Frage gestellt, das Schicksal der Verschwundenen geklärt wird, Folterungen unterbleiben, soziale Ungerechtigkeit beseitigt werde.

Richtet man den Blick in eine andere Himmelsrichtung, so kommt zunächst das ungelöste und offenbar einstweilen unlösbare *Palästinenser-Problem* in Sicht, zu dem Rom seit einiger Zeit zu schweigen scheint, wahrscheinlich aber hinter den Kulissen mitwirkt, um wenigstens im explosiven *Libanon* den bedrängten Christen den Rücken zu stärken. Weiter östlich macht *Iran* Sorge, nicht nur wegen des unheimlichen Phänomens einer sich immer radikaler gebärdenden „Islamischen Revolution“ und einer denkbaren, von ihr ausgehenden Kettenreaktion, sondern sehr konkret wegen der Bedrohung für die im Lande lebenden, zahlenmäßig geringen Christen verschiedener Riten und Kirchenzugehörigkeit, für deren gefährdete Rechte und Überlebensmöglichkeit der päpstliche Nuntius Erzbischof Bugnini bereits seine Stimme erhoben hat. In *Indien* scheint die Religionsfreiheit durch ein Gesetz bedroht, das heuchlerisch die Religionsfreiheit zu schützen vorgibt, indem es jede Konversion unter Strafe stellt, die im Verdacht steht, durch materielle Vorteile zustande gekommen zu sein — eine Kautschukbestimmung, die zu jeder erdenklichen Willkür führen könnte. Da das Riesenland in einer dauernden Regierungskrise steckt, wird dieses Gesetz wohl einstweilen Entwurf bleiben, als solcher aber als Damoklesschwert zu fürchten sein.

Hoffnungsvolleres scheint sich in *China* abzuzeichnen. Der „Vatikan“ (d. h. die zuständigen Behörden) hat zwar Wahl und Weihe eines neuen Bischofs von Peking unter Berufung auf eine Entscheidung Pius XII. nicht anerkannt. Johannes Paul II. hat jedoch bald darauf in einer vielbeachteten Ansprache in Castel Gandolfo vor Vertretern des „Opus Dei“ seiner Hoffnung und Zuversicht auf baldige Wiederherstellung normaler Beziehungen zur chinesischen Volksrepublik Ausdruck verliehen — mit Worten also, denen wohl in sehr absehbarer Zeit Taten folgen dürften, zumal bereits zuvor verschiedene Signale, wie die Einladung an die Jesuiten, wieder die Leitung einer medizinischen Fakultät im „Reich der Mitte“ zu übernehmen, vorhergegangen waren. Auch geht unüberhörbar die Rede von einem möglichen China-Besuch des Papstes anlässlich einer geplanten Fernostreise. Gestern noch unmöglich Scheinendes rückt in den Bereich der Wahrscheinlichkeit. Die Anteilnahme an der Tragödie der zum großen Teil chinesischen Vietnamflüchtlinge haben die Christen in aller Welt nicht nur mit Worten und frommen Gebeten bewiesen, sondern mit helfender Tat. Kurt Waldheim, der Generalsekretär der Vereinten Nationen, hat das selbst dankbar zum Ausdruck gebracht.

Im weiterhin gärenden *Schwarz-Afrika* scheint sich da und dort für die Kirche eine gewisse Entspannung zu ergeben, vor allem in *Uganda*, wo seit der Beseitigung des Terrorregimes von Idi Amin geordnetere Zustände Platz gegriffen haben, und in *Guinea*, wo nach einem erfolgreichen Staatsstreich Erzbischof Tschidimbo im August aus langjähriger Gefangenschaft befreit worden ist, freilich um den Preis des Verzichts auf sein Bistum, dessen Leitung inzwischen ein Nachfolger übernommen hat. Hingegen kommen aus dem kleinen *Burundi* beunruhigende Nachrichten über die Ausweisung von sechzig evangelischen und katholischen Missionaren, ohne daß der Hintergrund dieser Maßnahmen ganz klar erkennbar wäre. Allgemein wird man sagen dürfen, daß für den Kontinent weiterhin als Leitlinie der Ausspruch des Kardinals Malula von Kinshasa (Zaire) gelten wird: „Die Missionare haben Afrika christianisiert — jetzt müssen wir Afrikaner das Christentum afrikanisieren —“, ein Programm, das nicht ohne schwere Spannungen durchzuführen sein wird.

Europa, noch immer Herzmitte der „Christenheit“, hat sich indessen seiner Einheit zaghaften Schrittes weiter genähert: Vierzehn europäische Bischofskonferenzen schrie-

ben am 19. April mahrend und ermunternd zu den am 10. Juni erfolgten Direktwahlen zum *Europäischen Parlament*, und auch der Papst nahm dazu positiv Stellung. Ebenso zeichnete sich letzthin mehr und mehr eine Rückbesinnung auf menschliche und christliche Würde ab: In Frankreich, Deutschland, Italien, Österreich (wie auch in den USA) regen sich immer lauter Stimmen gegen die ausufernde und allzu weitherzig legalisierte bzw. entkriminalisierte *Abtreibung*, deren verhängnisvolle Folgen sich auch bevölkerungspolitisch bemerkbar zu machen beginnen.

Kirchenpolitisch gesehen zeichnen sich weiterhin kleine Erfolge der „Ostpolitik des Vatikans“ ab: So in *Ungarn*, wo seit Anfang April alle elf Diözesen wieder mit einvernehmlich bestellten Bischöfen besetzt sind und erreicht wurde, daß einige Studenten neuerdings das seit alters sogenannte „Collegium Germanicum-Hungaricum“ in Rom zum Studium der Theologie beziehen dürfen. Auch in *Bulgarien*, dessen Regierungschef vor einigen Monaten vom Papst empfangen worden war, konnten zwei neue Bischöfe für die dortige kath. Diaspora eingesetzt werden. Vor allem aber wurde die ganze Kirche im europäischen Osten in der Person Johannes Pauls II. selbst präsent, dessen *Polen-Reise* in der Pfingstwoche von einer noch gar nicht zu ermessenden Zukunftsbedeutung gewesen ist. Nach langwierigen Verhandlungen, unternommen aus dem begreiflichen Wunsch, seine Heimat wiederzusehen, die er so brüsk hatte verlassen müssen, ferner die 900-Jahr-Feier des hl. Stanislaus, Erzbischofs von Krakau, mitzubegehen und die Metropolisansynode seines früheren Sprengels abzuschließen, konnte „Jan Pawel“ in den Hauptorten Polens: Warschau, Gnesen, Tschenschodau, Auschwitz und Krakau für Millionen seiner Landsleute die Lebens- und Liebeskraft der kath. Kirche leibhaftig verkörpern und zweifellos geheime Kettenreaktionen bewirken, die sich eines Tages offen enthüllen werden. Dabei ging er in seinen Reden und Gesten zugleich mit fast naiver Offenherzigkeit und natürlicher Klugheit vor, brachte niemanden in Verlegenheit und erweckte überall Vertrauen. Den Polen mußte er als jene „messianische“ Gestalt erscheinen, die sich die Erwartung der slawischen Völker seit langem erträumt hatte.

Die beflügelnde Wirkung seines Auftretens mag auch Pate bei den Reiseplänen gestanden haben, die seither immer deutlichere Gestalt angenommen haben; außer dem der Pietät gegen seinen Amts- und Namensvorgänger gewidmeten Besuch in Belluno und dem hochalpinen Abstecher auf die Marmolata gilt die Reise in die Republik Irland als Bekundung der Sympathie für ein Land, dessen kath. Bevölkerung ein ähnliches Schicksal erfahren hat und eine ähnliche Glaubenskraft bezeugt wie das heimatliche Polen: das Erscheinen des Papstes vor dem Forum der Vereinten Nationen in New York steht nicht nur in Kontinuität mit einer ähnlichen Geste Pauls VI., sondern will dartun, daß für diesen Papst kein Resonanzboden groß und klangvoll genug ist als jener der ganzen Welt! Daß sich Besuche bei den großen polnischen Gemeinschaften in anderen Städten der USA anschließen werden, ist ohne weiteres verständlich. Dann aber geht der Blick und Schritt des Papstes nach Osten — womit nicht so sehr das auch auf dem Reiseprogramm gelegentlich erwähnte Österreich gemeint ist, sondern die Philippinen als das einzige mehrheitlich katholische Land Asiens, und, wenn sich die erwähnten Gerüchte bestätigen sollten —, sogar China.

Eine eher grotesk wirkende Enttäuschung muß hier erwähnt werden: Die bereits vereinbarte diplomatische Anerkennung des Vatikans durch Griechenland, nicht unwichtig für die ökumenische Öffnung zur Orthodoxie, ist einstweilen an dem ebenso einfältigen wie anmaßenden Spruch des höchsten griechischen Gerichtshofes gescheitert, der dem Vatikan den Charakter der Staatlichkeit nicht zuerkennen will, an dem ein gutes Hundert von Groß- und Kleinstaaten nicht den geringsten Zweifel haben . . .

Neben den weit ausgreifenden Plänen verschmäht der Papst jedoch keineswegs die Routinepflichten und -rechte seines Amtes. So bestellte er — *motu proprio* — noch vor seiner Polen-Reise zu seinem Nachfolger auf dem Erzstuhl des hl. Stanislaus seinen

vertrauten Freund Franciszek Macharski, obwohl dieser eigentlich nicht „dran“ war. Am 30. April ernannte er Erzbischof Casaroli zum Pro-Staatssekretär anstelle des am 9. März verstorbenen langjährigen Kardinalstaatssekretärs Jean Villot. Durch die Kreierung von vierzehn neuen Kardinälen am 27. Mai bzw. am 30. Juni, dem Tag des ersten Konsistoriums dieses Pontifikats, wurde nicht nur das Hl. Kollegium aufgefüllt, sondern auch das Verdienst so mancher hoher Prälaten belohnt, denen der „rote Hut“ von Traditionen wegen zustand, unter ihnen der schon erwähnte Erzbischof Casaroli, der seither mit vollen Rechten als Kardinalstaatssekretär amtiert. Die anderen Ernennungen brachten kaum Überraschungen. Dem Erzbischof von Krakau stand die Kardinalswürde fraglos zu, dem langjährigen Generalsekretär der Römischen Bischofssynode, Wladislaw Rubin, ebenfalls. Ein Kardinal blieb und bleibt einstweilen „in petto“, man ahnt, daß es ein Oberhirte im sowjetischen Machtbereich ist. Doch erschöpft sich die Tätigkeit des Papstes nicht in diesen mehr oder weniger feierlichen Verwaltungs- und Regierungsakten. Seine Sorge ist durchaus geistlicher Natur. Ihr gab er (abgesehen von seiner bereits erwähnten ersten Enzyklika) beredten und bewegenden Ausdruck in seinen beiden Schreiben an die Bischöfe und Priester vom Gründonnerstag, in denen er das durch die Tradition geheiligte Priesterbild bestätigte und in frischen Farben erglänzen ließ — unbekümmert darum, daß er den „Progressisten“ dadurch als „konservativ“ erscheinen mochte, als ob das ein Schimpfwort wäre . . .

Seelsorglich ist auch die besondere Anteilnahme des Papstes an der Lage der Kirche in Holland, deren Bischöfe er einzeln empfing und für Anfang 1980 zu einer Spezialsynode nach Rom einlud. Indessen wird in dem diskussionsfreudigen Land schon eifrig über die Zusammensetzung dieser Synode debattiert und gefragt, ob und inwieweit Priester und Laien an ihr beteiligt werden sollen — Rechnungen, die wohl ohne den römischen Wirt gemacht sind.

Unmittelbaren Ausdruck findet das seelsorgliche Wirken des Papstes weiterhin in den zahllosen Generalaudienzen, Empfängen und Ansprachen, die von der beispiellosen Popularität und Ausstrahlung Johannes Pauls II. sowohl Zeugnis ablegen wie sie diese mehr und mehr verstärken. Das ist zweifellos ein für die Gesamtkirche höchst bedeutungsvolles Phänomen, und die Leserbriefschreiber an die ICI können sich beruhigen: Über Johannes Paul II. berichten, heißt nicht, innerkirchlichen Provinzialismus treiben. Vielmehr bedeutet es, das Wirken des Hl. Geistes im Volke Gottes, für das Volk Gottes und für alle Menschen mit Händen zu greifen und mit Worten dankbar zu preisen.